

zur

Allgemeinen Moden-Zeitung.

Der schwarze Weiher.

Novelle

von

E. Augustin.

(Fortsetzung.)

Aber auch diese Bestimmung brachte ihm augenblicklich keinen Nutzen, sondern wurde im Gegentheil in Adelgundes Händen eine neue Waffe, denn sobald er ihr Anlaß zum Mißvergnügen gab — was bei ihrer Gemüthsart sehr oft der Fall war — drohte sie diese Verfügung zurückzunehmen und machte ihn rücksichtslos auf seine trostlosen pecuniären Verhältnisse aufmerksam. Und während sie das Testament benutzte, um ihn seine Abhängigkeit täglich fühlbarer und unerträglicher zu machen, hielt sie in einem geheimen Schubfache ihres Schreibtisches ein anderes später unterzeichnetes Document verschlossen, welches die Bestimmungen des ersten vollständig aufhob und dagegen eine gewisse Christine Börner — die früher auf einem der Güter ihres Vaters, des verstorbenen Oberlandjägermeisters von Brandenbusch in Dienst gestanden hatte — zur Universalerbin einsetzte; „als Sühne für begangenes Unrecht,“ wie die Urkunde lautete.

Adelgunde hatte dies zweite Testament aufgesetzt, nachdem es ihr eines Tages unzweifelhaft klar geworden, daß Arthurs Beweggrund, als er ihr seine Hand bot, nicht Liebe gewesen war. Es war Arthur anfänglich gelungen, ein wenigstens äußerlich erträgliches Verhältniß in seiner Ehe festzuhalten. Vermochte er auch nicht seine Frau um ihrer selbst willen zu schätzen, so wußte er doch, was er ihrer Herkunft schuldig war. Selbst von gutem Adel, hatte er von jeher vor tadellosen alten Stammbäumen, wie dem der Familie von Brandenbusch, eine unbegrenzte Ehrfurcht empfunden. Dieser unbefleckte Stammbaum seiner Frau war ihm auch dann noch ein Trost, wenn er die erniedrigende Rolle verwünschte, zu der er sich verdammt sah. Wenigstens hatte er in Bezug auf Geburt keine Messalliance

geschlossen. Er respectirte in Adelgunde das unvermischte Blut einer alten Familie und beobachtete, trotz der inneren Zerrwürfnisse, im Verkehr mit ihr alle äußeren Rücksichten, bis ihn eines Tages sein heftiges Naturell überwältigte und er ihr in kurzen, scharfen Worten erklärte, daß er sie niemals geliebt, sondern einzig und allein ihres Vermögens wegen geheirathet habe, und daß er den Tag versuche, an dem er den unglückseligen Bund geschlossen.

Adelgunde sammelte alle diese bösen übereilten Worte in ihrem Herzen und that sich in der Stille das Geübte, daß niemals ein Heller von ihrem Vermögen in die Hände der Familie Hochstetten fallen sollte.

Und so war Arthur in der That um nichts besser daran, als wenn er Anni mit ihren armen Dreihundert Thalern geheirathet hätte.

„Warum habe ich's nicht gethan!“ seufzte er oft in Verzweiflung. „Ich hätte wenigstens ein treues Herz gewonnen!“

4.

Beinahe ein Jahr war vergangen, seit die Vermählung Arthurs mit Adelgunde stattgefunden hatte. Es war ein Jahr voll Unglück gewesen und jeder Tag hatte zu der alten Qual eine neue gebracht, jeder hatte eine neue unliebenswürdige Eigenschaft an Adelgunde enthüllt. Das Ehepaar hatte jetzt nicht einmal mehr den guten Willen sich ineinander einzuleben. Arthur dachte bereits über die beste Art und Weise nach, ein Band zu lösen, das ihm zum Fluch geworden war. Adelgunde nahm sich nicht die Mühe eine ihrer Launen zu verbergen oder zu beherrschen, Arthur machte nicht den leisesten Versuch seinen Widerwillen zu verheimlichen. Weigerte sie sich ihm in seinen pecuniären Verlegenheiten zu Hilfe zu kommen, so nahm er seinerseits nicht den mindesten Anstand, ihr mit cynischer Offenheit immer wieder zu sagen, daß diese Verlegenheiten der einzige Grund zu seiner Heirath mit ihr gewesen, und daß sie ihm, seit sich die Speculation auf ihr Vermögen als eine verfehlte erwiesen, nur eine Last sei. — So wurden die Dinge im Schloß Hochstetten schlimmer und schlimmer

und bald betrachteten sich die beiden Eheleute mit vollem Rechte als die erbittertesten Feinde.

Eines Tages — es war ein häßlicher, kalter Wintertag, der Schnee fiel dicht und der Wind heulte durch die entlaubten Bäume — saß Adalgunde am Fenster und beobachtete die erstarrten Amphibien in ihrem Aquarium, oder quälte zur Abwechslung ein Chamäleon, das zu ihren Lieblingsthieren gehörte. Arthur ging unruhig im Zimmer auf und ab. Dann und wann blieb er am Fenster stehen und schaute über die wie mit einem weißen Tuche bedeckten Fluren hinaus, die zum Besizthume der Hochstetten gehörten, die er aber jetzt kaum noch sein nennen konnte. Das Herz blutete dem letzten Erben des stolzen Namens, wenn er daran dachte, daß Alles das in fremde Hände übergehen, vielleicht zerstückelt, zerrissen werden sollte. Er hatte noch einmal den Versuch gemacht Adalgunde zu der Bürgschaft zu vermögen, durch die er seine drängenden Gläubiger befriedigen wollte, allein vergebens. Das Gespräch hatte schließlich die gewöhnliche Wendung genommen. Arthur hatte durch Drohungen und beleidigende Vorwürfe zu erreichen versucht, was man seinen Bitten versagte und Adalgunde war seinen Bitterkeiten gegenüber eben so unbewegt geblieben wie bei seinen Vorstellungen. Sie hatte scheinbar von seiner steigenden Aufregung nicht die mindeste Notiz genommen und beschäftigte sich, während er immer heftiger wurde, ruhig damit, einen Salamander aus seinem Schlupfwinkel zwischen den Steinen des Aquariums hervor zu jagen.

Endlich sah sie auf; ihr Blick fiel aus dem Fenster auf die unbeholfene Gestalt des Notar Winter, der auf der Straße daher galoppirt kam.

„Der Notar kommt zu oft,“ sagte sie, indem sie Arthur mitten in seiner Rede unterbrach, als spräche er von den gleichgiltigsten Dingen.

„Ich hoffe, daß ich die Freiheit habe, mir wenigstens meine Geschäftsmänner nach meinem eigenen Geschmac auszusuchen,“ entgegnete Arthur.

„Gewiß,“ sagte Adalgunde kalt, „aber er kommt zu oft.“

„Glücklicherweise ist er zu zäh, um zu verstehen, wie oft Du ihm schon die Thür gewiesen hast,“ lachte Arthur höhnisch, indem er das Zimmer verließ.

Der Notar ritt eben durch das Hofthor.

„Ein nasser Besuch, Herr Baron,“ rief er Arthur entgegen, indem er den Schnee von seinen Kleidern klopfte.

Arthur lächelte freundlich und ließ sich die Hand schütteln, die Winter ohne Umstände ergriffen hatte. Er fühlte sich von dem Manne abgestoßen, dessen zudringliche Familiarität und ordinäre Manieren ihn verletzten und seinen Stolz verwundeten, dennoch hieß er ihn herzlich willkommen. Adalgunde haßte den Mann und das

genügte, um ihm bei Arthur einen freundlichen Empfang zu sichern.

„Könnte ich Sie allein sprechen, Herr Baron?“ fragte der Notar.

„Gewiß, kommen Sie in mein Zimmer,“ sagte Arthur. „Johann, nimm dem Herrn den Mantel ab und bring uns eine Flasche Wein. — Nun, Winter, was giebt’s?“ fragte Arthur, als sie neben dem eleganten Ramin Platz genommen hatten. „Hat man einen Wilddieb in meinem Revier gefangen, oder ein Kohlenlager auf meinem Grund und Boden entdeckt? Ich weiß, Sie haben stets mein Interesse im Auge,“ fuhr er mit einem verbindlichen Lächeln fort. „Es muß etwas Wichtiges sein, was Sie bei diesem Wetter heranstreift.“

„Sind Sie sicher, daß uns Niemand behorchen kann?“ fragte der Notar, indem er sich vorsichtig umsah.

„Wer sollte uns behorchen?“ entgegnete Arthur verächtlich.

„Ich dachte, die Frau Baronin könnte in der Nähe sein,“ sagte der Advocat, indem er sein Glas leerte.

„Kommen Sie zur Sache!“ sagte Arthur, der die größte Lust hatte dem Unverschämten die Thür zu weisen, aber sich zu mäßigen suchte.

„Gut,“ entgegnete der Notar, „allein, ich muß vorausschicken, daß es ein sehr delicateser Punkt ist, den ich zu berühren genöthigt bin. Die Sache betrifft die Baronin selbst.“

„Nun wohl, was ist’s mit meiner Frau?“ fragte Arthur gereizt.

Der Advocat schwieg eine Minute und rieb sein rauhes, fettes Kinn hastig mit dem Zeigefinger.

„Was für eine Geborene ist die Baronin, wenn ich fragen darf?“ sagte er endlich.

„Wissen Sie das nicht? Sie ist die Tochter des verstorbenen Oberlandjägermeisters von Brandenbusch,“ entgegnete Arthur gleichgiltig. „Eine gute, alte Familie.“

„Und ihre Mutter?“ fragte der Advocat.

„War eine geborene von Bornheim. Sie starb bei der Geburt der Tochter in Italien.“

„Starb bei der Geburt der Tochter in Italien und war eine geborene von Bornheim,“ wiederholte der Advocat, indem er fortfuhr sein Kinn mit dem Zeigefinger zu bearbeiten. „Hat Ihnen die Baronin das selbst gesagt?“

„Gewiß,“ entgegnete Arthur, dem das Gespräch durchaus nicht gefiel, ungeduldig. „Diese Verhältnisse sind ja auch allbekannt.“

„Es ist nur von Wichtigkeit zu wissen, ob Ihnen die Baronin das Alles selbst erzählt hat,“ sagte der Advocat.

„Sie unterwerfen mich einem eigenthümlichen Verhöre!“ entgegnete Arthur scharf, indem er dem Frager einen beinahe drohenden Blick zuwarf.

„Herr Baron, ich habe da eine wichtige Sache in der Hand — eine Sache, die auf Ihr ganzes Leben vom größten Einfluß sein wird,“ sagte der Advocat. „Haben Sie deshalb noch einen Augenblick Geduld. Ihr Wohl liegt mir mehr am Herzen als Sie vielleicht glauben. Ehe ich aber mit der Sprache herausgehe, muß ich erst den Grund auf dem ich stehe ein wenig untersuchen.“

Arthur lachte.

„Nun wohl, so examiniren Sie weiter. Ich will Ihnen Rede stehen,“ sagte er, indem er sich in seinen Stuhl zurückwarf.

„Danke, danke!“ lächelte der Advocat, indem er sich verbeugte. „Sagen Sie mir also, ob Ihnen Ihre Frau Gemahlin sonst noch etwas über ihre Mutter mitgetheilt hat.“

„Sie hat allerdings dann und wann ihre verstorbene Mutter erwähnt,“ sagte Arthur, „aber ich erinnere mich nicht der Einzelheiten.“

„Aber Sie wissen wenigstens gewiß, daß sie Ihnen gesagt hat, ihre Mutter wäre bei ihrer Geburt gestorben und eine geborene von Bornheim gewesen.“

„Das weiß ich, wie ich Ihnen schon sagte, gewiß,“ antwortete Arthur.

„So ist es mir eine um so schwerere Pflicht, Ihnen mittheilen zu müssen, daß Ihnen Ihre Frau Gemahlin eine Unwahrheit gesagt hat. Die Mutter der Frau Baronin lebt noch heute und ist mit der Familie von Bornheim nicht verwandt.“

„Was sagen Sie da!“ rief Arthur, indem er bleich wurde und von seinem Sitze aufsprang. „Aber warum erschrecke ich darüber — was solls damit?“ fügte er nach einer Weile in ruhigerem Tone hinzu.

„Sie sind getäuscht worden, gröblich getäuscht, wissenschaftlich getäuscht, Herr Baron. Aber ich habe für Sie aufgeschrieben, was ich Ihnen nicht mündlich mittheilen möchte,“ sagte der Advocat, indem er Arthur mehrere sauber beschriebene Blätter überreichte.

Der junge Mann nahm sie, schlug sie auseinander und las ohne Bemerkung bis zum Ende — aber sein bleiches Gesicht schien bei jeder Zeile noch bleicher und steinerner zu werden. Endlich faltete er die Papiere zusammen und brach in ein lautes Gelächter aus. Es war ein hartes, unnatürliches Lachen.

„Was da geschrieben steht ist leider Wahrheit, nichts als Wahrheit,“ unterbrach ihn der Advocat. „Glauben Sie, daß eine Sterbende ihr Gewissen mit einer solchen Lüge belasten würde um einer bloßen Mystification willen! Es giebt Dinge, die ganz unmöglich sind, Herr Baron, rein unmöglich. Eine solche nutzlose Lüge auf

dem Sterbebett gehört zu diesen Unmöglichkeiten. Es bleibt uns also nichts übrig als an die Wahrheit zu glauben, und die verbürgte Thatsache, um die es sich handelt, ins Auge zu fassen. Wollen Sie meinem Rathe folgen, so betrachten Sie dieselbe als eine Waffe, die Ihnen, wenn Sie den rechten Gebrauch davon machen, wichtige Dienste leisten kann. Ich weiß, daß Sie sich in Ihren Berechnungen ein wenig getäuscht haben. Die Baronin ist weniger bereitwillig gewesen, Ihnen in gewissen Verlegenheiten zu Hilfe zu kommen, als sie erwarteten — aber ich denke, mit dieser Waffe in der Hand können Sie erreichen was Sie wünschen.“

„Sie haben sich meiner wegen viel Mühe gemacht, Winter,“ sagte Arthur gepreßt, aber mit seinem gewöhnlichen Lächeln auf den Lippen.

„Ja, sehen Sie, Herr Baron, Sie sind allezeit gültig gegen mich gewesen,“ entgegnete der Advocat; „als ich daher ganz zufällig von der Sache Nachricht erhielt, sagte ich mir selbst, daß sie Ihnen vielleicht nützlich sein könnte und daß ich meinerseits die Gelegenheit nicht ver säumen dürfte, Ihnen einen Dienst zu leisten. Ich spürte also der Geschichte weiter nach und bin stolz darauf, Ihnen dieselbe jetzt in allen ihren Einzelheiten mittheilen zu können.“

„Aber Sie verlangen doch nicht, lieber Winter, daß ich Alles das für Ernst halten soll?“ fiel Arthur ein. „Die Historie ist recht geschickt erfunden, aber sie hat deshalb doch nicht mehr Bedeutung als jede andere müßige Erfindung. Wer weiß, wer sich den Scherz gemacht hat, Ihnen das Märchen als Wahrheit zu verkaufen.“

„Machen Sie die Probe, Herr Baron,“ sagte der Advocat, indem er die fette Hand fest auf den Tisch legte. „Glauben Sie, daß ich um eines Märchens willen meine Geschäfte veräume und in diesem Wetter den weiten Weg unternehme? Ich sage Ihnen, machen Sie die Probe. Erwähnen Sie den Namen ganz beiläufig, oder fragen Sie Ihre Frau Gemahlin kurz und bündig, ob ihr eine Christine Börner bekannt und Sie werden ja sehen, ob etwas Wahres an der Sache ist oder nicht.“

„Betrogen, betrogen — in jeder Beziehung betrogen!“ murmelte Arthur, indem er die Stuhllehne fast zwischen seinen Fingern zerbrach.

„Die Baronin ist eine kluge, vorsichtige Dame,“ fuhr der Advocat fort. „Sie kennt Ihre Karten und weiß sie zu benutzen — aber jetzt haben Sie die Trümpfe in der Hand. Sie brauchen dieselben nur auszuspielen.“

„Kein Wort mehr, Winter,“ sagte der Baron scharf. „Mag die Sache wahr sein oder falsch — ich erkenne sie nicht als Wahrheit an und erwarte jedenfalls von

Ihnen, daß Sie das tiefste Stillschweigen darüber beobachten."

"Seien Sie versichert, Herr Baron, daß ich schweige wie das Grab," sagte der dicke Mann, indem er sich mit einer tiefen Verbeugung empfahl.

"Der Angelhaken sitzt," sagte er zu sich selbst als er sich, ehrerbietig nach Adelgundens Fenster hinaufgrüßend, auf sein Roß schwang.

Arthur saß in Gedanken versunken in seinem Zimmer, bis ihn die Glode zu Tisch rief. Er wußte, daß es ihm jetzt nicht mehr möglich war, die Gemeinschaft mit Adelgunde zu ertragen. Es mußte eine Trennung stattfinden, und ehe er das Speisezimmer betrat, war er auch mit sich über den Weg einig, den er zu gehen hatte. Adelgunde bemerkte, daß er blässer und einsilbiger geworden war als gewöhnlich, daß sein Auge nicht ein einziges Mal dem ihrigen begegnete, daß sein Gesicht ein gewisse harte Entschlossenheit ausdrückte, die ihm sonst nicht eigen war — aber was ging das Alles sie an? Sie war nicht gewöhnt danach zu fragen, was Andere dachten und fühlten, so lange sie und ihre Interessen nicht bedroht wurden.

5.

"Du siehst krank aus, Adelgunde!" sagte Arthur am andern Morgen beim Frühstück, indem er, ihr Auge vermeidend, den Blick über ihr glanzloses Haar hinstreifen ließ.

"Thorheit!" erwiderte Adelgunde in ihrer gewöhnlichen ungraziösen, rücksichtslosen Redeweise, "ich bin nicht krank."

"Ich möchte doch wünschen, daß Du einen Arzt konsultirtest," bemerkte Arthur.

"Das wäre ganz überflüssig. Ich bin vollkommen wohl."

"Du bist nicht ganz wohl, Adelgunde."

"Du scheinst zu wünschen, daß ich krank wäre," sagte Adelgunde kalt. "Man glaubt so leicht, was man wünscht. Ich bitte Dich aber, mich nicht länger mit Deinen Einbildungen zu belästigen."

"Dennoch muß ich in diesem Falle meinen Willen geltend machen und darauf bestehen, daß Du Doctor Berg rufen läßt."

"Ich wiederhole, daß ich ihn nicht nöthig habe," sagte Adelgunde, indem sie ihre apathischen, kalten Augen zu ihm erhob. "Du bist ja heute wunderbar besorgt um meine Gesundheit!"

"Und Du machst es Dir zum Vergnügen, jede Freundlichkeit unfreundlich zurückzuweisen," sagte Arthur mit ruhigem Tone, während ein Zug des bittersten Hasses über sein Gesicht flog und es einen Augenblick bis zur Unkenntlichkeit entstellte.

"Ich bin nicht gewöhnt zu lächeln wie manche Andere," entgegnete Adelgunde.

Arthur stand auf und verließ das Zimmer. Er fühlte, daß es für seine Selbstbeherrschung gefährlich war, länger zu bleiben. Ihre mißtrauische Indolenz reizte ihn aufs Aeußerste und befestigte seine Entschlüsse mehr und mehr.

"Es muß ein Ende nehmen," murmelte er vor sich hin. "Möge Gott sich ihrer erbarmen."

Es war ein grausamer Plan, den er entworfen hatte, aber es war der einzige, der ihm Hilfe versprach, der seine Ehre rettete, der ihn, ohne ihr Leben zu gefährden, befreite aus den verhassten Banden. Das Mittel war entsetzlich, das gestand er sich selbst zu, aber war es nicht Nothwehr, die ihn dazu greifen ließ — erfüllte er nicht nur die Pflicht der Selbsterhaltung, indem er die vernichtete, die ihn betrogen, getäuscht, die ihn gebrandmarkt hatte in seiner Ehre?

Arthur vermochte nicht länger im Hause zu bleiben. Er nahm seine Flinte und seinen Hund und wanderte nach dem sogenannten schwarzen Weiher hinaus, der etwa eine Viertelstunde vom Schlosse Hochstetten mitten im Gehölz lag. Die düstere Einsamkeit des Ortes harmonisirte jetzt am Besten mit seiner Gemüthsstimmung. Das Wasser des von grauem zerrissenem Gestein umgebenen Teiches, dessen Oberfläche weder von einem Sonnenstrahle erreicht, noch von dem darüber hinstreichenden Winde gekräuselt wurde, erschien dunkel und todt. Kein Fisch lebte in dem häßlichen Gewässer, den man seiner Färbung wegen den „schwarzen Weiher“ nannte — nur Unkenruf ertönte aus dem Röhricht am Ufer.

In schwerem gewaltigem Kampfe mit sich selbst ging Arthur an diesem unheimlichen Orte Stunde auf Stunde hin. Seine Gedanken waren trostlos und düster wie die Scenerie um ihn her. Er fühlte weder die Kälte noch den scharfen Wind, noch die fallenden Schneeflocken auf Stirn und Händen und als ihn endlich die einbrechende Dämmerung nach Hause trieb — nach seinem Hause, das ihm zur Hölle geworden war, hatte sich nur der Haß tiefer in seine Seele gegraben.

Auf dem Heimwege traf er mit Anni zusammen, die er seit seinem Hochzeitstage nicht gesehen hatte. Als er von seiner Reise zurückkehrte, war sie bei entfernten Verwandten zum Besuch gewesen — vor wenigen Tagen war sie zurückgekehrt und hatte die Schlittenbahn benutzt, um aus der etwa eine Stunde entfernten Kreisstadt, wo sie mit ihrer Mutter — der pensionirten Wittwe eines höhern Beamten — wohnte, nach Hochstetten herüberzukommen und Adelgunde einen Besuch zu machen. Sie waren nicht angenommen worden. Adelgunde hatte sich, ihrem einmal angenommenen System getreu, mit Unwohlsein entschuldigen lassen. — Arthur bedauerte nicht zu Hause gewesen zu sein und bot den

Damen so herzlich die Hand wie vor alten Zeiten. Aber die Hand zitterte und sein Gesicht war verstört, so daß selbst die beiden ahnungslosen Frauen aufmerksam wurden und sich, nachdem er Abschied genommen hatte, fragten, was ihm begegnet sein könnte. Aber sie freuten sich ihn wiedergesehen zu haben und bedauerten nur, daß Adelgunde sich nicht umgänglicher zeigte. Damit war das Gespräch abgebrochen. Anni hätte zwar noch viel über diesen Punkt zu sagen gehabt, aber irgend etwas, sie wußte selbst nicht was es war, hielt sie ab, ihre Gedanken auszusprechen.

Arthur ging auf einem Umwege dem Schlosse zu und die Nacht war schon längst hereingebrochen als er heimkehrte.

Nach dem Abendessen, das unter tödtlichem Schweigen eingenommen wurde, sah sich Arthur im Zimmer nach irgend einem Gegenstande um, welcher Stoff zum Gespräch bieten konnte, und als er sein Auge an den mit Gemälden geschmückten Wänden hinstreifen ließ, blieb sein Blick auf einer einfachen Landschaft haften. Blitzschnell schoß ihm ein Gedanke durch den Kopf.

„Eine reizende Idylle,“ bemerkte er im harmlosesten Tone, indem er auf das Bild zeigte, während er das Auge fest auf Adelgunde gerichtet hielt. „Die Landschaft erinnert mich an die Gegend von Seedorf. Ich ritt kurz vor unserer Heirath einmal durch den Ort, der sich genau wie dort auf dem Bilde an einer Berglehne hinaufzieht. Eins der hübschesten Punkte ist der, wo sich das Armenhaus befindet. Das Gebäude liegt so malerisch mitten im Gebüsch, daß man seine traurige Bestimmung fast vergißt. Kennst Du Seedorf?“ fuhr er fort, „wenn Du noch nicht dagewesen bist, so solltest Du zum Frühjahr hinüberfahren und Dir die Gegend mit dem hübschen Armenhause ansehen.“

Adelgundens Gesicht war marmorbleich.

„Du scheinst Dich sehr für Armenhäuser zu interessieren,“ antwortete sie anscheinend kalt und drehte ihm den Rücken. Aber es war Arthur nicht entgangen, daß ihre Lippe gebebt und ihre Stimme leise gezittert hatte.

„Es ist merkwürdig, wie Dein Chamäleon mit seiner Herrin sympathisirt,“ sagte er, indem er zu dem Thiere trat, „Du bist bleich wie ein Geist und das Thier sieht aus als wäre es am Sterben. Doctor Berg soll Euch beide in die Cur nehmen.“

„Ich habe nicht nach Doctor Berg verlangt,“ entgegnete Adelgunde trotzig.

„Ich denke Du wirst seinen Rath dennoch in Anspruch nehmen,“ erwiderte Arthur, indem er ihr gute Nacht wünschte und das Zimmer verließ.

„Was meint er mit Seedorf und dem Armenhause?“ fragte sich Adelgunde, als sie an diesem Abende scheinbar ruhig vor ihrer Toilette saß, um sich von ihrer

Kammerfrau das Haar aufflechten zu lassen. „Der Notar Winter war gestern mehrere Stunden hier und er ist, soviel ich weiß aus Seedorf — aber wie sollte er das Geheimniß entdeckt haben? Meine Anne Susanne würde mich nicht verrathen, sie ist ja auch, wie ich hörte, gestorben, und so weiß kein lebendes Wesen um das Geheimniß als ich selbst. Wer kann aber beweisen, daß ich das Geheimniß kenne? Nicht einmal sie selbst weiß um meine Existenz. Man hat ihr gesagt, ich wäre gestorben. — Aber was soll denn das Alles? Warum ändert er plötzlich sein Benehmen? Warum besteht er darauf, daß ich einen Arzt zu Rathe ziehe? — Nun wohl, mag das Schlimmste kommen, es soll mich gerüstet finden.“

Am andern Morgen erschien Doctor Berg, dem Arthur einen Boten geschickt hatte, im Schlosse. Er war einer jener alten lebenswürdigen Schwäger, die Alles wissen und Alles erzählen was sie wissen — eine Art wandelnde Zeitung für die Gegend, kurz der Typus jener alten Landdoctoren, deren Race leider mehr und mehr ausstirbt. Der Mann war wie geschaffen für Arthurs Pläne.

„Sie werden äußerlich wenig krankhafte Erscheinungen an meiner Frau bemerken, lieber Doctor,“ sagte Arthur in besorgtem Tone. „Aber ohne daß ich Arzt bin, ist es mir doch klar geworden, daß etwas für sie geschehen muß. Sie ist zuweilen so sonderbar, bildet sich Wunderlichkeiten aller Art ein und zeigt eine beunruhigende Abneigung gegen die, welche ihr am nächsten stehen. Dabei ist sie überaus mißtrauisch — mit einem Worte, lieber Doctor, das Gleichgewicht ihres Geistes scheint erschüttert und ich möchte das nicht länger so fortgehen lassen, ohne Ihren Rath zu hören.“

„Sie erschrecken mich, Herr Baron,“ sagte der Doctor erstaunt — „ich glaubte, daß ich um ganz anderer Ursachen willen gerufen würde. Die arme, junge Frau! Freilich ist sie durch und durch skrophulös — ich habe das immer gesagt! Aber kommen Sie, führen Sie mich zu der Kranken. Man muß alle Mittel versuchen, ehe man verzweifelt. Vielleicht thut ihr eine Luftveränderung gut. Zuweilen ist das sogar ein Radicalmittel, gegen derartige nervöse Verstimmungen.“

„Sie glauben, das meine Frau damit zu retten wäre?“

„Ich hoffe, doch kann ich nichts Bestimmtes sagen, ehe ich die Patientin gesehen habe. Wollen Sie mich zu ihr führen.“

„Gewiß; folgen Sie mir; sie ist in ihrem Zimmer.“

(Fortsetzung folgt.)

Modenbericht.

Alles was sich über die Sommermoden sagen läßt, sowohl in Bezug auf die Formen als auf die Verzierung, ist zu wiederholtenmalen berichtet worden. Die Toiletten für das Land und die Seebäder, von denen sich allein noch bis in die Mitte des Septembers sprechen läßt, sind sämmtlich in der Art, wie wir sie beschrieben haben. Für diese Anzüge ist das Weiß beliebter als jemals und zwar in Organdi und Muslin wie auch in Grenadine. Die schwarzen Spitzen vervollständigen solche Toiletten in der bewundernswürdigsten Weise. Wir sahen auf solchen Kleidern Spitzen-Volants, welche den dritten Theil des Rockes bedeckten und die sich zwischen einer mit schmalen schwarzen Spitzen eingefassten Grenadinen-Ruche befanden. Dazu wird dann sehr gern ein großer runder Kragen getragen, der mit einer Ruche umgeben und mit weißer Seide gefüllt ist.

Die Organdi-Kleider haben meist ebenfalls einen Volant ganz unten auf dem Rocke mit zwei kleinen darüber, die oft in Zaden geschnitten sind.

Auch der weiße Alpaca ist ein beliebter Saisonstoff und er läßt Garnirungen von Band und Sammet zu, z. B. unten auf dem Rocke ein lilas Taffetstreifen, oben mit Fältchen bedeckt, die mit Sammet eingefast sind oder drei Streifen von Solferino-Taffet, die alle drei von zierlichem Gefältel eingefast sind. Den Taffet kann man durch penséefarbigem und schwarzen Sammet ersetzen.

Das Leibchen dieser Kleider hat fast stets die Zäckchenform in den verschiedenen Modificationen derselben, nämlich dem Postillon-Zäckchen, dem russischen oder Slawen-Zäckchen und dem spanischen oder Figaro-Zäckchen. Die Garnirungen des Rockes bestimmen vollständig die des Zäckchens, das entweder über einer Weste von gleichem Stoffe oder über einem haushigen Hemd oder endlich über einer knappen Chemisette mit Medici-Gürtel von Taffet oder Sammet getragen wird.

Die Ueberwürfe sind meist von gleichem Stoffe und wiederholen ebenfalls die allgemeine Verzierung. Man sieht nichts als Langshawls, größere oder kleinere Kragen und kurze Palletots. Wir unserer Seits geben ohne Bedenken dem Langshawl den Vorzug.

Zu sehr eleganten Anzügen hat man besondere Ueberwürfe, meist ganz von Spitzen, aber sie sind nicht jeder Dame zugänglich. Sehr hübsch ist indeß auch ein Shawl von penséefarbiger Seidengrenadine mit Volants von Guipüre oder mit Franzen, sowie ein kleiner Kragen à la Ludwig III. von weißem Taffet mit breiten Spitzenstreifen unten,

Wir schließen mit der Beschreibung von vier Anzügen, die für eine Dame in Baden-Baden bestimmt waren.

Der erste von grau und weiß gestreiftem Taffet hatte unten auf dem Rocke fünf grüne Sammetbänder, die alle fünf mit einer schmalen schwarzen Spitze eingefast waren; halbweite Ärmel mit demselben Ausputze auf den Aufschlägen; langer Gürtel von dunkelgrünem Sammet mit dicker Bebe-Schleife, deren Enden mit breiter Spitze garnirt waren.

Das zweite Kleid von Taffet mit lilas schmalen Streifen, die sich weit auseinander auf silberweißem Grunde befinden, welcher mit kleinen lilas Sternen überstreut war, hatte unten auf dem Rocke einen Volant in tiefen Falten, auf deren jeder sich eine Rosette von lilas Taffet befand; vorn offenes Leibchen, mit Rosetten zusammengehalten; weite Ärmel mit Volants und auf diesen ebenfalls Rosetten.

Das dritte weißgrundige Taffetkleid mit Solferino-Blümchen hatte unten auf dem Rocke eine breite Ruche von Taffet in der Farbe der Blümchen und in der Grecque-Form; Berner Leibchen, am Ausschnitt mit kleinen ähnlichen Ruchen garnirt wie die kleinen kurzen Ärmel; langer Gürtel, dessen Enden eben so garnirt waren.

Das vierte Kleid, ebenfalls von Taffet, war azulinblau und weiß gegittert und unten auf dem Rocke mit drei Volants in tiefen Falten garnirt, über deren jedem ein breites mit weißem Taffet eingefastetes azulinblaues Sammetband lief; als Leibchen ein Figaro-Zäckchen, mit kleinem Gefältel und einem Sammetstreifen umgeben, einer Garnirung, die sich auf dem Ärmel und der Naht wiederholt; glatte Chemisette mit Medici-Gürtel von blauem Sammet, mit weißem Taffet eingefast.

Modenblatt N^o 36.

(Nach Originalzeichnungen.)

1. Kopfsputz von schwarzen Spitzen und blauen Blumen; Negligé-Anzug von Chambery-Gaze mit einem hohen Volant, über dem ein blau eingefastetes Bäuschchen mit kleinen blauen Bandrossetten darauf hinläuft; Turco-Zäckchen von demselben Stoffe, mit einem Bäuschchen wie über dem Volant, mit blauer Einfassung und blauen Rosetten besetzt und mit Ärmeln, die oben eng, unten aber weit und so garnirt sind wie das Zäckchen; lose Chemisette mit Spitzeneinfastungsstreifen; Unterärmel von Muslin; dänische Handschuhe; kleiner Sonnenschirm; Stiefelchen.

2. Morgenanzug für das Land: Kaiserinhut von Stroh mit einem Büschel weißer und schwarzer Federn; Kleid von nankeinfarbiger indischer Leinwand, auf dem Rocke unten mit fünf schwarzen Faltenvolants; hohes Leibchen, oben mit offenen Revers, das vorn herunter und an den Revers mit gefältestem schwarzem Taffet besetzt ist, während die Revers selbst schwarz soutachirt sind; die halbweiten und halblangen Ärmel unten herum doppelt mit gefältestem schwarzem Taffet, so wie einfach an der Außenseite besetzt; Chemisette mit kleinem Umschlagtragen; geschlossene weiße Unterärmel; dänische Handschuhe; Stiefelchen.

3. Neues weißes Blondenhäubchen mit reichem Rosenausputz und weißen Bändern mit rothem Streif; Kleid von getüpfeltem Vardge, unten auf dem Rocke mit einer Anzahl schmaler schwarzer Bänder besetzt; rundes hohes Leibchen, ebenfalls mit einer Anzahl schwarzer Bändchen und zwar in der Form eines Zuaven-Bändchens besetzt; halblange Ärmel, oben durch eine schwarze Spitze zusammengekommen und unten mit einer Anzahl schwarzer Bändchen garnirt; weiße weite Unterärmel mit eingezogenen schwarzen Bändchen; dänische Handschuhe; kleiner Kragen; Schuhe.

4. Häubchen mit Baudausputz; Rock von leichter Seide mit einer breiten Soutaschverzierung; weißes Faltenleibchen mit mehreren soutachirten Streifen vom Kleidstoffe besetzt und weiße Ärmel, die an der Innen-

seite und unten herum gleichen Besatz haben; Glacéhandschuhe; goldene Armbänder; Schuhe.

Stahlstich N^o 36.

General-Major Halleck.

(Nach einer amerikanischen Photographie.)

General-Major Henry Wager Halleck, gegenwärtig Oberbefehlshaber der Bundes-Armee in America, wurde auf Long Island, New-York, 1818 geboren und erhielt seine militairische Bildung in der Militairschule der Vereinigten Staaten, West-Point. Im Jahre 1839 wurde er zum Genie-Lieutenant ernannt, er blieb aber noch ein Jahr als Lehrer an der Militairschule. Später diente er in Californien und am 1. Aug. 1854 trat er als Capitain aus dem Dienste.

Halleck ist nicht bloß ein gebildeter Militair, sondern auch ein ausgezeichnete Advokat und er stand an der Spitze der Sachwalter-Firma Halleck, Billings u. Comp. in San Francisco. Dieses sehr einträgliche Geschäft gab er ohne Bedenken auf, als der Krieg des Nordens gegen den rebellischen Süden ausbrach und am 19. August 1861 wurde er zum General-Major ernannt.

Auch als militairischer wie als juristischer Schriftsteller ist er aufgetreten.

Intelligenzblatt zur Modenzeitung.

Literarische, mercantile und andere Anzeigen, werden gegen 1 1/2 Ngr. für die dreispaltige Druckzeile kleiner Schrift oder deren Raum aufgenommen. Durch zwei oder drei Spalten laufende Anzeigen werden nach diesem Verhältnisse mit 3 und 4 1/2 Ngr. berechnet. Beilagen nehmen wir gegen Entlohnung von 3 Thlr. Gebühren bei 1/8, 1/4 und 1/2 Bogen und 5 Thlr. bei einem ganzen Bogen, an. Alle Zusendungen erwarten wir frankirt.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

Concessionirte
Privat-Entbindungs-Anstalt
Berlin, große Frankfurter Straße 30.
Dr. Voße.

Verlag von Ed. Reymann in Berlin.
Zwei Tage aus dem Fischer-
leben.

in Lust und Leid.
22 Aquarellen v. Prof. C. Scheuren in
Düsseldorf. Text von Dr. Ellen.
Qu. 4.-Format. Eleg. cart. 3 Thlr. 22 1/2 Sgr.
Dieses aus 22 sehr hübschen Aquarel-
len bestehende Album wird namentlich für
diejenigen großes Interesse haben, welche
jemals Helgoland, Rügen, Norderney, Ostende
etc. besuchten.

Von der **Dürr'schen** Buchhandlung in Leipzig und durch alle Buchhandlungen
zu beziehen:

Albums
für
Briefmarken,

die Staaten aller Welttheile enthaltend, welche Francomar-
ken ausgegeben, mit bezüglichen Notizen und eingedruckten
Feldern zum Einkleben der Marken, elegant ausgestattet und
allen Sammlern als der zweckmässigste Apparat zu em-
pfehlen.

Ausgabe auf starkem Schreibpapier in Callico à 16 Ngr., eleganter mit
Goldpressung à 25 Ngr., desgl. mit Schloss à 1 Thlr. 10 Ngr., auf stärkstem
Cartonpapier in Prachtbände à 2 Thlr. 20 Ngr.

(An Wiederverkäufer mit Rabatt.)

Gegen das Ausfallen der Haare,

zu Beförderung des Wachsthum's derselben, wie zu Regeneration des Haarwuchses auf schon kahl gewordenen Stellen der Kopfhaut hat sich

Johann Andreas Haushilds vegetabilischer Haarbalsam

unter allen derartigen Mitteln unzweifelhaft bis jetzt am besten bewährt, und zwar nicht allein an dem hier lebenden bekannten Veteran Haushild selbst, der nach mehrjähriger Kahlköpfigkeit im Alter von circa 60 Jahren einen Haarwuchs in dunkelstem Braun wiedererlangte,

den er heute noch in seinem 70. Lebensjahre

in ungeschwächter Fülle besitzt, um den er mit Recht oft sogar von jungen Leuten beneidet wird, sondern auch, wie ich durch eine sich täglich vermehrende, jetzt fast unzählbar gewordene Menge Briefe und Atteste von Personen aller Stände und die mir wiederholt von

königlichen und fürstlichen Höfen zugegangenen Entbietungen und in allerhöchstem Auftrage zu Theil gewordenen Anerkennungs-schreiben

beweisen kann, an Tausenden, die, veranlaßt durch ein so seltenes Beispiel, sich später desselben bedienen.

Der Haushild'sche Haarbalsam ist in großen Originalflaschen à 1 Thlr., halben Flaschen à 20 Ngr., Viertelflaschen à 10 Ngr. echt nur bei mir zu haben.

Jul. Kratze Nachfolger in Leipzig,
Dresdner Straße Nr. 2., neben der Post.

Privat-Entbindungs-Anstalt.

Ein verheiratheter und beschäftigter Arzt, zugleich Accoucheur, in einem gesund und reizend gelegenen Orte Thüringens,

ist zur Aufnahme von Damen, welche in Stille und Zurückgezogenheit ihre Niederkunft abwarten wollen, vollständig eingerichtet. Die strengste Verschwiegenheit und die liebevollste Pflege werden bei billigen Bedingungen zugesichert. Adresse R. R. R. poste restante frei Weimar.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Supplement zu Schiller's Werken.

Friedrich v. Schiller's

Denkwürdigkeiten und Bekenntnisse

über

sein Leben, seinen Charakter und seine Schriften.

Nebst

seinen Urtheilen über berühmte Personen und Werke, Ansichten über Welt und Menschen, Religion und Philosophie, Kunst und Literatur.

Geschrieben von ihm selbst.

Geordnet von A. Diezmann.

Zweite, mit Schiller's Portrait und 7 Ansichten in Stahlstich vermehrte Auflage. Format der Cotta'schen Classiker. 16. Eleg. broch. Preis 24 Ngr.

Alle Besitzer der Taschenausgaben von Schiller's Werken werden auf dieses höchst interessante Supplement, das unter andern auch eine vollständige Selbstbiographie des gefeierten Dichters enthält, aufmerksam gemacht. Die der neuen Auflage beigegebenen sieben Stahlstiche stellen folgende Ansichten dar: Schiller's Geburtsort zu Marbach — die Schillerhäuser in Gohlis — Weimar — Weichwitz — Lorch — Schiller's Garten bei Jena und die Schillerlinde zu Blasewitz.

Redacteur Dr. A. Diezmann. — Verlag von Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig. — Druck von J. B. Hirschfeld in Leipzig.

Verlag von ED. REYMANN in BERLIN.

Praktische

Aquarellschule für Anfänger.

mit Hinweisung auf die dazu erforderlichen Materialien. Von C. Hohe, Zeichenlehrer an der rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität in Bonn und Inhaber der goldenen Medaille für Gelehrte und Künstler. Text in deutscher, französischer und englischer Sprache. Mit 18 farbig gedruckten Tafeln in Aquarellmanier Querfolioformat. In eleg. Mappe. Preis 10 Thlr.

Obiges Werk ist einzig in seiner Art; abgesehen von dem praktischen Werthe desselben, ist jede der in prachtvollem Farbendruck ausgeführten 18 Tafeln ein Kunstblatt im wahren Sinne des Worts.

In Baumgärtner's Buchhandlung zu Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

J. G. Gruner's

vollständige

Anweisung

zum

Gartenbau.

Ein

theoretisch-praktisches Leit- und Hilfsbuch für Gärtner, Gartenfreunde und Alle, welche die Obst-, Wein-, Gemüse- und Zierpflanzenzucht, sowie die sämmtlichen Treibculturen mit Erfolg ausführen wollen.

Zweite völlig umgearbeitete und mit den neuesten und bewährtesten Erfahrungen vermehrte Auflage

von

C. F. Förster,

Kunstgärtner und Botaniker, correspond. Mitgl. d. Vereins z. Beförderung d. Gartenbaues u. zu Berlin, sowie der pomolog. Gesellschaft zu Altenburg, Ehrenmitgl. d. prakt. Gartenbaugesellsch. f. Bayern und der Pfälzer Feld- und Gartenbaugesellschaft u.

gr. 8. Eleg. broch.

Preis 1 Thlr. 15 Ngr.

Dieses seiner Zeit vortreffliche Gartenbuch des verstorbenen Gruner erscheint hier in einer neuen zeitgemäßen Bearbeitung aus der Feder des rühmlichst bekannten Herrn Förster, dessen horticulturistische Schriften sich eines wohlverdienten Rufes erfreuen. Sein Name bürgt dafür, daß auch dieses sein neuestes Werk zahlreiche Freunde und Käufer finden wird.



1873

ALLGEMEINE MODEZEITUNG



Nach einer Photographie

Stich u. Druck v. Weger in Leipzig

General Halleck

Verlag v. Baumgärtner's Buchh.

